Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 11 (1907-1908)
Heft: 4

Artikel: Peking-Paris im Automobil
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663024

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

unwichtig ist. Dadurch, daß sie das nicht einsehen, werden die gegenwärtigen Repräsentanten der Frauensache reaktionär gegen die Entwicklung, während sie selbst mit diesem Wort alle diejenigen bezeichnen, die betonen, daß der einzige Weg, auf dem die Frauenfrage in ihrer Gesamtheit gelöst werden kann, die soziale Umgestaltung ist, in der die Schutzgesetzgebung ein mitwirkendes Moment bildet!

(Schluß folgt.)

Peking-Paris im Automobil.

16,000 Kilometer im Automobil! Das war ein geflügeltes Wort am 10. August 1907, als Fürst Borghese, der Sproß eines uralten italienischen Geschlechtes, mit seinen zwei Reisebegleitern, dem Chauffeur Ettore Guizzardi und dem Schriftsteller Luigi Barzini von der Automobil-Wettfahrt Peking—Paris nach 60 Tagen als Erster in der französischen Hauptstadt anlangte. Dieser Tag brachte die Lösung eines Problems, das für unsere moderne Kultur und die Fragen des internationalen Verkehrs von weittragender Bedeutung ist. Das Automobil führte damit den Beweis, daß es, unabhängig von der langsamen wegebauenden Tätigkeit der Menschen, fast keine Hindernisse und Grenzen der Höhe oder Tiefe kennt, daß es vielmehr unter der

Fürst Scipione Borghese.

Leitung kluger und zielbewußter Führer als ein wahres Perpetuum mobile um die Welt fährt. Das Automobil erwies sich damit als das Verkehrsmittel der unbegrenzten Möglichkeiten, als das eigentliche Symbol der fortschreitenden Zivilisation in Gegenwart und Zukunft. Die wissenschaftlichen Forschungsreisen, die Eroberung der Welt durch den Handel und die Schlachtpläne der Kriege werden im Zeichen dieses Ereignisses stehen.

Die fieberhafte Aufregung dieser rasenden Flucht von 60 Tagen hat Barzini mit allen Details in einem Reisewerke festzuhalten vermocht, das unter dem Titel „Peking-Paris im Automobil", mit vielen Illustrationen und einer großen Karte versehen, soeben im Verlage von F. A. Brockhaus in Leipzig als hochwillkommene Weihnachtsgabe für Alt und Jung erschienen ist. Als Kriegsberichterstatter, Journalist und geistreicher Schriftsteller längst berühmt, hat Barzini die bunt wechselnden Eindrücke dieser Fahrt als Kulturhistoriker und Politiker auf sich wirken lassen und scharfen Auges, noch in lebhafter Erinnerung an die selbstgeschauten Greuel des letzten Boxer-Aufstandes in Peking, Beobachtungen angestellt und Tatsachen klargelegt, die uns die rätselvolle Sphinx des Ostens verständlicher erscheinen lassen. Damit ist nur der wissenschaftliche Wert dieses Buches hervorgehoben, sind seine Vorzüge aber nicht annähernd bezeichnet. Wodurch dieses Werk einzig in seiner Art genannt werden muß, ist die ungewöhnliche Frische der Schilderung, der vorwiegend humoristische Ton seiner Darstellung, die pikante Plaudermanier des beweglichen, geistreichen Italieners, dessen überlegener Humor selbst in den Augenblicken der Bedrängnis und Gefahr sein ungetrübtes Auge für die komischen Seiten der Ereignisse bewahrt. Das Automobil störte jäh den Zauberschlaf unermeßlicher Gebiete, die kaum eines Europäers Fuß betreten hatte. Eine wahre Fata morgana phantastischer Landschaften und befremdender Szenerien, China, die Mongolei, die Wüste Gobi, das Sibirien nach der Revolution usw. steigen vor dem Auge des Lesers auf, und was an menschlichen Lebewesen, an instinktiven und impulsiven Äußerungen der Volksseele in die Sehweite der Automobilisten kommt, wächst sich in Barzinis Schilderung zu selbständigen Gestalten und Geschichten aus, die wie Fragmente eines Romans anmuten. Dieser Benzinmotor, der zischend und hupend in Stoß und Sprung durch die Wüste rast, Ströme durchquert und Gebirge erklettert, ist keine leblose Maschine. Das Automobil wird zum lebenden Wesen, das seine Gewohnheiten und Bedürfnisse, seine Launen und überraschenden Liebenswürdigkeiten hat und damit die Energie seiner Besatzung vom ersten bis zum letzten Augenblicke in Atem und Spannung hält, diese drei Männer zu freudigem Dienst an seine Benzinbehälter und Gummireifen fesselt.

Mongolischer Reiter, das Automobil beobachtend.

So ist dies Buch ein fröhlicher Hymnus auf die überstandene Meisterfahrt, das Denkmal eines großen Triumphes, den das Genie der Gegenwart über elementare Hindernisse davongetragen hat, und deshalb ein Werk, das jeder, der über den Kreis seiner persönlichen Interessen hinaus dem Fortschritt unserer Kultur seine Teilnahme bewahrt hat, gelesen haben muß. In der bekannten vornehmen Ausstattung der weitverbreiteten Brockhausschen Reisewerke bildet Barzinis Buch einen stattlichen Band von über 550 Seiten, die mit 168 Abbildungen geschmückt sind, und dem Umfang und der Ausstattung gegenüber erscheint der Preis von 10 Mark für das gebundene Prachtwerk als ein überaus niedriger.

Wir geben als Beleg für die flotte Darstellungsweise ein Bruchstück aus dem Abschnitt:

„An der Schwelle der Mongolei."

Es war in der Tat ein Tag, der den gesellschaftlichen Anforderungen gewidmet war. Die chinesischen Behörden hatten, abgesehen von der Stellung einer Wache, in der Stadt eine uns betreffende Bekanntmachung anschlagen lassen. Die Bewohner von Kalgan wurden darin von unserer Ankunft benachrichtigt; sie sollten uns als Freunde betrachten, da wir keine feindliche Absicht hätten, und uns demgemäß mit Achtung begegnen; die Bewohner sollten sich unserer Maschine nicht in den Weg stellen, sie sollten sich ihr gar nicht nähern und noch weniger sie berühren, da daraus das größte Unglück entstehen könne; Zuwiderhandelnde würden ins Gefängnis gesperrt und zu noch festzusetzenden Strafen verurteilt werden. Zahlreiche amtliche Anschläge auf rotem Papier von quadratischem Format verkündeten diese Bekanntmachung, um die sich die Bevölkerung an den Straßenecken in Scharen drängte, um sie zu lesen. Wir waren den Behörden einen Dankbesuch schuldig und statteten diesen ab, indem wir uns zum Ta Tsum-ba, zum Stellvertreter des Wai-wu-pu, begaben, der höchststehenden Persönlichkeit in der Stadt, dessen Amtsgewalt sich auf die Mongolei erstreckt, einer Art Minister des Grenzbezirks, dessen persönlicher Name Te Tsui lautet. Auf seinem Hause wehte die gelbe Fahne mit dem Drachen.

Der Ta Tsum-ba erwartete uns. Er und sein Gefolge hatten sich zu unserem Empfange in große Gala geworfen: gestickte Kleider, Hüte, wie sie bei festlichen Gelegenheiten getragen wurden, überragt von Knöpfen in allen Farben, Pfauenfedern, die von diesen Knöpfen auf den Nacken herabwallten, bunte Gürtel, Schuhe ohne Absätze. Sobald er uns sah, drückte er sich nach der chinesischen Etikette selbst herzlich die Hand; alle Anwesenden taten dasselbe, und dann folgten Verbeugungen, höfliche Worte, Wünsche, daß man lange leben möge, alles gewürzt durch zahlreiche Tassen Tee, der mit Rosen und Jasmin parfümiert war, und überreichliche Süßigkeiten von geheimnisvoller Zusammensetzung, die der Ta Tsum-ba uns mit seinem eigenen langnägeligen, mit Jaderingen geschmückten Fingern reichte — eine ganz außerordentliche Ehre.

Die Besorgnisse Te Tsuis waren dieselben wie die des Wai-wu-pu. Er fragte, ob wir unterwegs Messungen vorgenommen oder Aufzeichnungen über die Straße gemacht hätten . . .

„Messungen? Aufzeichnungen? Niemals!" erwiderte der Fürst.

„Und in Irkutsk", fragte der Ta Tsum-ba weiter, „in Irkutsk benutzen Sie doch sicherlich den Zug?"

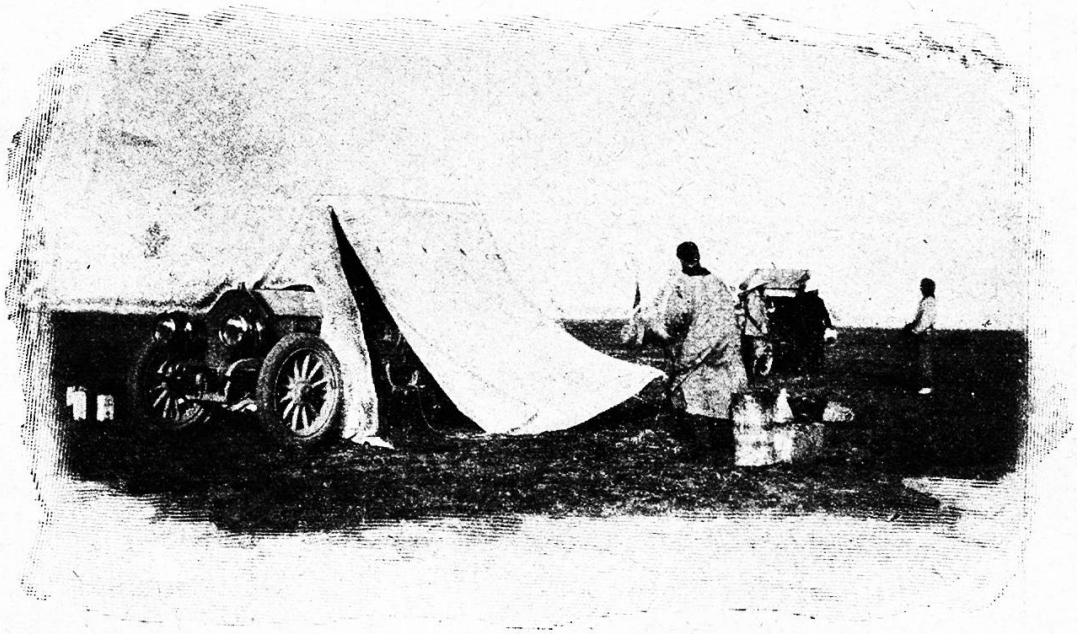
„Nein."

„Und doch benutzen alle, die durch die Mongolei nach Europa reisen, in Irkutsk den Zug!" bemerkte der Würdenträger verwundert. „Er ist sehr bequem. In zehn Jahren wird der Zug auch hier halten."

Nach dem Besuche beim Ta Tsum-ba kam der beim Tu-tung an die Reihe, bei dem tatarischen General, den der tatarische Hof von Peking jedem chinesischen Gouverneur zur Kontrolle an die Seite setzt; er befehligt die Regierungsmilizen und ist daher allmächtig, er ist der eigentliche Schutzherr des gesamten Mandarinentums der Provinz. Der Tu-tung von Kalgan heißt Tschen Sung. Er bewohnt einen tempelähnlichen, von einer roten Mauer umgebenen Palast, und von den hohen Fahnenstangen, die mit seltsamen Anhängseln geschmückt sind, die den Fu, die Amtswohnung, anzeigen, weht neben der Drachenflagge auch die militärische Standarte.

Wiederum gestickte Kleider, Festhüte mit langen roten Fransen, Knöpfe, Jaderinge, Pfauenfedern, bunte Gürtel, Schuhe ohne Absätze, Selbsthändedrücke, Verbeugungen, höfliche Worte, parfümierter Tee, Champagner und Süßigkeiten.

Auch der Tu-tung ist ein Freund der Eisenbahn, selbstverständlich wenn die Eisenbahn von Chinesen erbaut ist. Aber er ist ein Feind der Tunnels. Er ist einmal mit der Eisenbahn gereist, auf der Linie von Hankou; er ist daher kein lediglich platonischer Kenner; er spricht aus Erfahrung. Solange



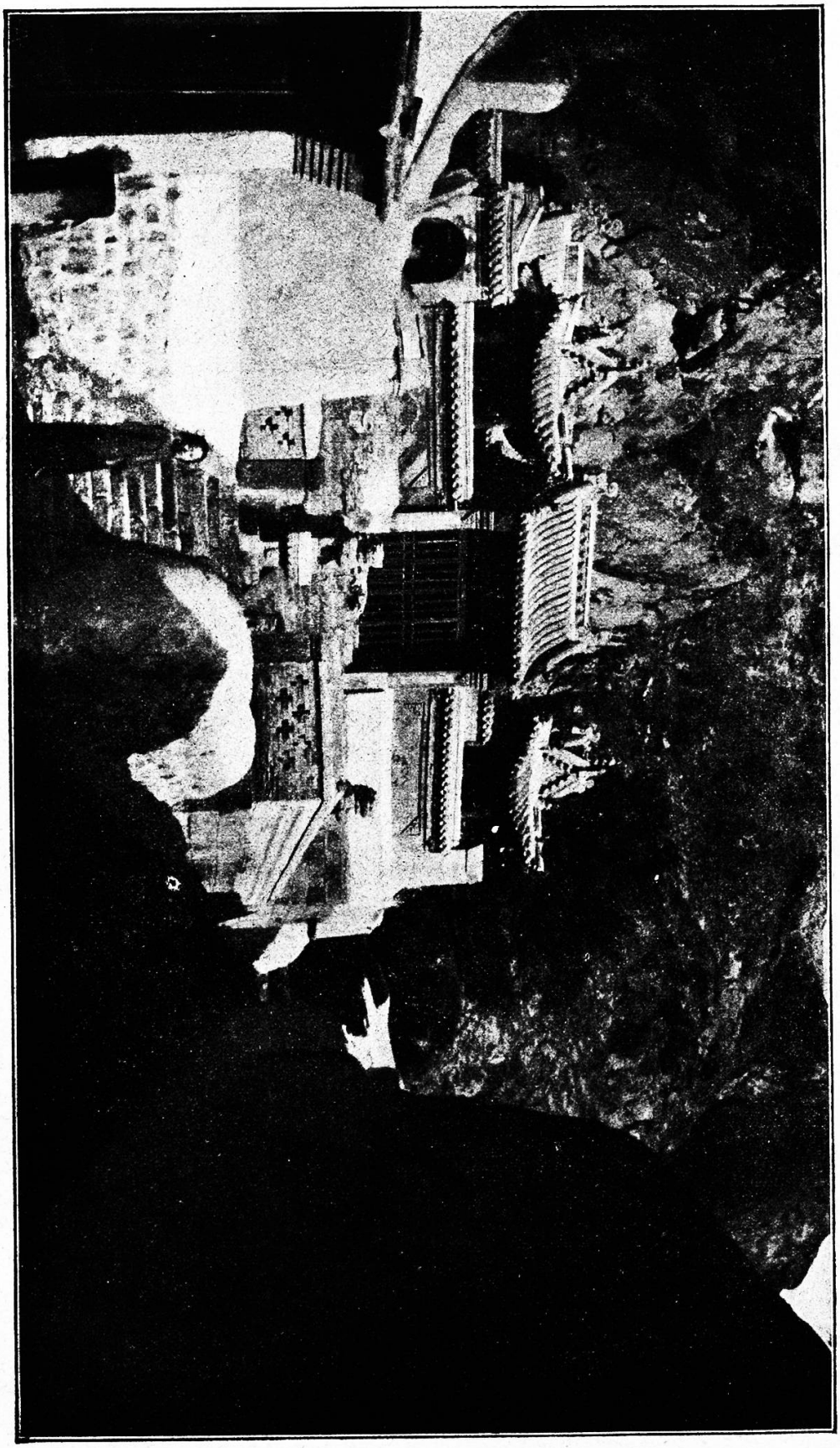
Unser Lager in der Mongolei.

man im Freien fährt, ist alles gut; wenn man aber in einen Tunnel kommt, so ist der Eindruck ein sehr unangenehmer.

„Aber es ist doch keinerlei Gefahr dabei", bemerkte Fürst Borghese. Das wußte der tatarische General sehr wohl, daß keine Gefahr dabei war, Teufel noch mal! Der unangenehme Eindruck rührte von der Dunkelheit her.

„Man nimmt an, es sei Nacht!" warf der Fürst lachend ein.

„Ah, das ist nicht dasselbe." Der Tu-tung gibt durch den Dolmetscher eine Erklärung und enthüllt dadurch etwas von den unbekannten Horizonten der chinesischen Seele, etwas von der feinentwickelten orientalischen Empfänglichkeit für Sinneseindrücke.



Der kleine Tempel von Kalgan, dessen Gong die ganze Nacht ertönt.

„Die Dunkelheit der Nacht und die der Tunnels sind durchaus verschiedene Dinge. Sie gleichen sich nicht im geringsten. Die der Nacht ist süß, die der Tunnels herb . . . Es besteht zwischen beiden ein so großer Unterschied, wie zwischen Freude und Schmerz . . . Die Dunkelheit der Nacht löst, die Dunkelheit der Tunnels bedrückt . . ."

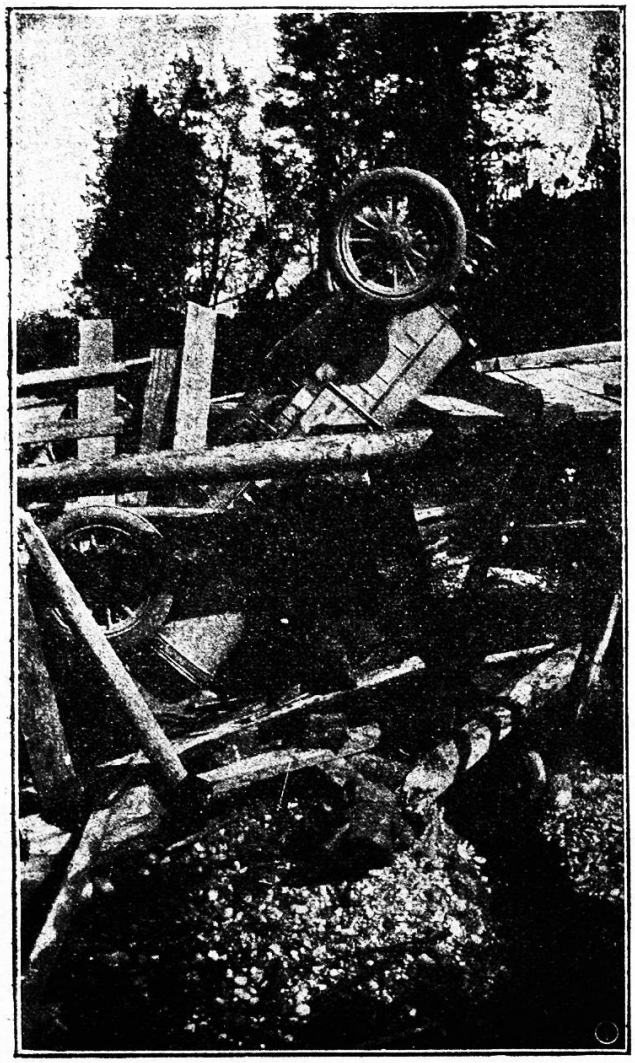
Nach dieser Vorlesung über die verschiedenen Dunkelheiten kehrten wir zur Bank zurück, gerade noch zur rechten Zeit, um den Gegenbesuch des Ta Tsum-ba entgegenzunehmen. Es kamen kleine Wagen mit den Beamten des Gefolges an. Die ganze Umgebung war gedrängt voll Menschen, deren Rufe uns die Annäherung des Mandarinen verkündeten. Eskortiert von Soldaten, erschien eine von einer Menschenschar getragene Sänfte im Hof, und heraus stieg Te Tsui in prächtiger, goldgestickter Kleidung, mit einer Amethystkette um den Hals, einem Fächer in der Hand. In der russisch-chinesischen Bank hörte man nichts als das Rauschen von Seidenstoffen.

Beim Weggehen wollte der Ta Tsum-ba den Ki-tscho sehen. Er fand die Vorrichtung, die Hupe ertönen zu lassen, ohne mit dem Munde hineinzublasen, sehr sinnreich. Aufmerksam beobachtete er, wie die Maschine vorwärts und rückwärts fuhr, und stieg dann wieder in seine Sänfte, nachdem er uns nach europäischer Sitte die Hand gedrückt hatte — ein Zugeständnis an unsere Gebräuche, das er der Persönlichkeit der Fremden und der Natur des Ortes gemacht hatte.

„Tsou! Platz!" riefen die Soldaten der Menge zu, die Stöcke in der Luft schwingend, und das Gefolge entfernte sich.

Dann kam der Tu-tung mit einem noch größeren Gefolge. Wir waren ganz geschwollen von Stolz und Tee, namentlich aber von Tee. Nicht auszurechnen ist die Zahl der Tassen, die die Etikette uns zu trinken genötigt hatte. Es war Nacht, und immer noch erhielten wir Höflichkeitsbesuche. Der Samowar des Herrn Dorliac war beständig in Tätigkeit und dampfte wie eine Lokomotive. Zur Stunde des Abendessens kam noch E-Le-He-Tai. Er ist der Mandarin und Dolmetscher des Wai-wu-pu, spricht und schreibt englisch und hatte keine Gelegenheit gefunden, uns während der Anwesenheit des Ta Tsum-ba seiner Freundschaft zu versichern. Um sie uns auszudrücken, kam er, in rote Seide gehüllt; er sah darin aus wie ein chinesischer Kardinal. Er hatte wertvolle Geschenke bei sich, die er uns zum Andenken verehren wollte: für den Fürsten eine große gestickte Börse, für mich ein Parfümsäckchen, gefüllt mit Kampferharz, das die Chinesen kauen, um dem Atem einen Geruch nach Kleidern zu geben, für Ettore einen Tabacksbeutel. E-Le-Te-Tai war Automobilenthusiast; er bat um die Erlaubnis, eine Rundfahrt zu machen, was ihm gestattet wurde. Es schien mir, als repräsentiere unser lieber Freund in der chinesischen Orthodoxie die sympathischste moderne Richtung; aber dort draußen ist es gefährlich, modernen Anschauungen zu huldigen. Die große Exkommunikation trifft so schwer!

Selbst einige Bonzen des benachbarten Tempels, der sich malerisch an den Abhang des Schi-schan lehnt, kommen, um sich das Automobil anzusehen. Der Tempel hat ein Gong, das während der ganzen Nacht jede Minute einen Schlag tut. Endlich blieben wir allein mit diesem tiefen, angenehm, unsagbar feierlichen, einlullenden Ton, der unermüdlich wie eine stete Mahnung erklang. Unsere Phantasie trug uns in weite Fernen, und dieser sich immerfort wiederholende Schlag war für uns eine ernste Erinnerung, eine Stimme, die sich unsertwegen erhob, eine Stimme, die den Raum erfüllte, die sich mit der



Automobil nach seinem Salto mortale.

Regelmäßigkeit eines gewaltigen Atems ausbreitete, mächtiger, tiefer, geheimnisvoller wurde, herüberzitterte wie ein ferner Chor, eine Vereinigung von tausenderlei Lauten und tausenderlei Klagen.

Es war, als vernähmen wir die märchenhafte Stimme der chinesischen Nacht.

Der folgende Tag — es war der 15. Juni — wurde auf eine Erkundigung zu Pferde in der Richtung auf die Mongolei zu verwandt. Die Straße erwies sich als teilweise für den Motor fahrbar. Die letzten Anhöhen würden mit Hilfe der Kulis und der Maultiere überstiegen werden. Dann begann die Steppe. Nach der in den vorhergehenden Tagen ausgeführten Fahrt erschien uns alles andere leicht. Aber eine andere Gefahr drohte uns, der Regen. Das Tal des Schi-schan-ho ist in Regenzeiten plötzlichen reißenden Überschwemmungen ausgesetzt, und da die Straße ganz mit dem Bette des Flusses zusammenfällt, haben die von der Wut des Wassers überfallenen Karawanen keinen Ausweg. Häufig kommen Unglücksfälle dabei vor, und jedes Hochwasser schwemmt bei Kalgan neben entwurzelten Bäumen, Kadavern von aultieren, Kamelen, Schafen auch menschliche Leichen an. Es regnete mehrere Stunden, und das Wetter drohte noch schlechter zu werden. Wir warteten daher mit Ungeduld auf die Ankunft der anderen Automobile, von denen wir wußten, daß sie in Hsin-wa-fu eingetroffen seien.

Bücherschau.

Das Schweizerdorf. Ein Roman von Viktor Frey. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.— (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt).

Der vorliegende Roman ist ein Erstlingswerk; aber nicht das eines jugendlichen „Stürmers und Drängers", sondern eines reifen, vielerfahrenen Mannes, der wie einst Jeremias Gotthelf erst in vorgerückten Jahren sich seines Dichterberufes bewußt geworden ist. In einem kraftvoll-schlichten, aber zugleich ungemein elastischen Stil, der sich, wo es darauf ankommt, mühelos zur stärksten dramatischen Wirkung zu erheben vermag, schildert der Verfasser mit meisterhafter Anschaulichkeit, in engster Verknüpfung mit dem Werdegang eines jungen Ingenieurs, das Leben in einem schweizerischen Gebirgsdorf, und zwar nicht nur das alltägliche Kleinleben der Bewohner mit seinen frohen und schmerzlichen Wechselfällen, sondern vor allem das öffentliche Leben mit seinen Meinungs- und